STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Kurzgefasste Darstellung der Geschichte der polnisch-lateinischen Poesie in Polen bis Klonowicz.

Vom Oberlehrer Moliński.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurzgefasste Darstellung der Geschichte der polnisch-lateinischen Poesie in Polen bis Klonowicz.

Mit der Einführung des römisch-katholischen Christenthums in Polen, kam auch hier, wie in anderen Ländern die lateinische Sprache in Gebrauch. Die Päpste bezweckten nämlich überall Einförmigkeit, die zu einem unlössbaren Bande führen sollte, herzustellen und bestimmten, dass in allen gottesdienstlichen Handlungen die lateinische Sprache angewandt werden möchte. Es mag aber hauptsächlich das Misstrauen gegen die heidnischen Landessprachen, die die Päpste und der Clerus nicht kannten und die sie für zu roh hielten, als dass darin die Geheimnisse der geoffenbarten Religion in ihrer ganzen Reinheit wiedergegeben werden könnten, mitgewirkt haben, dieselben von der Liturgie und den gottesdienstlichen Verrichtungen auszuschliessen. Und in der That war und blieb die lateinische Sprache die gebildetste unter allen europäischen das ganze Mittelalter hindurch. Dieser Umstand und der zweite, dass überhaupt die grössere Bildung auf Seiten Roms war und von hier aus sich dem ganzen Westen Europa's mittheilte, bewirkte, dass die lateinische Sprache bald einen grösseren Wirkungskreis fand und nach und nach Sprache der Wissenschaft, des Rechts, der Diplomatie und des höheren geselligen Verkehrs wurde. Somit war ihr das Bürgerrecht neben den Landessprachen gesichert und Jeder, der auf höhere Bildung oder Stellung im Staate Anspruch machte, war genöthigt, sich die Kenntniss dieser Sprache zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verschaffen. Trotz dieser Geltung und des Uebergewichts, welches die lateinische Sprache im Mittelalter erlangte, war sie bis in's 14te Jahrhundert in Form sowohl, als Darstellung weit verschieden von der Sprache des alten Roms. Denn schon vom 3ten Jahrhundert ab wurde die alte römische Sprache durch Ausländer, besonders aber durch das im 5ten Jahrhunderte erfolgte Eindringen östlicher und nördlicher Völker in das römische Reich, verdorben und nahm in ihrem Munde einen völlig barbarischen Charakter an. Selbst die gelehrtesten Männer der folgenden Zeit, die man mit dem Namen der Scholastiker bezeichnet, nicht gebildet durch das Studium der Muster des lateinischen Ausdrucks, trugen durch Behandlung von theologischen und philosophischen Gegenständen, die den Alten fremd waren, in einer zu diesem Zwecke neugebildeten lateinischen Sprache, zu ihrer grösseren Entstellung bei. Als nun im 7ten Jahrhundert das Latein gottesdienstliche Sprache geworden war, so verbot der Fanatismus das Lesen der römischen Schriftsteller der klassischen Periode und so kam es, dass jedes Land ein eigenes, durch den Einfluss der Landessprache mehr oder minder entstelltes Latein, besass. Ein solches Latein wurde durch die, zur Erhaltung und Sicherung des Christenthums aus Italien, Frankreich und Deutschland im 10ten Jahrhundert unter Mieczyslaus I. herbeigezogene Geistlichkeit nach Polen gebracht und verbreitet. Die neu errichteten Bisthümer, Abteien und Klöster wurden jetzt der Heerd einer neuen Aufklärung, neuer Begriffe. Es beginnt der Kampf des Neuen mit dem Alten. Polen tritt durch die Annahme des Christenthums in den Verband der europäischen Staaten und in das System der westeuropäischen Literatur ein. Die Trümmer der einheimischen Poesie und Philosophie, die sich in Liedern, Sprichwörtern und heimischen Sagen bargen, wichen den, durch das Ansehen der Religion gestützten, neuen Begriffen, nur die auf den alten heidnischen Gottesdienst bezüglichen Lieder und die Sprache blieb. Aber die ersteren mussten sich in die Stille der ländlichen Einsamkeit flüchten, die andere hörte auf Sprache des Gottesdienstes, des Rechts und aller höheren Begriffe zu sein. Doch nur allmählig wichen die alten, Jahrhunderte lang genährten Begriffe, den neuen und es kostete vielfache Anstrengungen, ehe der Geist des Christenthums das ganze Volk gleichmässig durchdrang. Ein Hauptmittel, dem Christenthum Dauer und Festigkeit zu verschaffen, an die Stelle des scheidenden alten, dem Volke so theuren Besitzes, etwas Neues und Höheres zu setzen, war die Poesie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dahin richtete sich denn auch die Aufmerksamkeit der Verkündiger des Christenthums. Die Poesie tritt in den Dienst der Religion und dient diesem Zwecke, fast ausschliesslich durch die nachfolgenden bis in das fünfzehnte Jahrhundert. Und so besitzen wir ausser den religiösen Liedern, die in diesem Zeitraum gedichtet wurden, nur noch einige Grabschriften, von denen nicht bestimmt zu erweisen ist, welchem Jahrhundert sie angehören. Die eine derselben, welche auf dem in der Posener Kathedrale aufbewahrtem Denkmal, Boleslaus des Grossen eingegraben ist und mit den Worten beginnt:

Hic jacet in tumba
Princeps gloriosa columba,
Chrabri tu es dictus,
Sis in aevum benedictus cet.

reicht keines Falls über das fünfzehnte Jahrhundert hinaus. Ebenso gehört hierher die Inschrift auf dem steinernen Denkmal des heiligen Stanislaus, die, nachdem man seine Gebeine im Jahre 1089 aus der St. Michaels-Kirche in die Krakauer Kathedrale übersiedelt hatte, darauf eingegraben wurde, des Inhalts:

Tumba Stanislai cineres tegit ista beati,
Regis Boleslai, quia non favet impietati,
Martyrio meritas coeli migravit in aedes
Felix, cui Deitas merces, cui sidera sedes.

Ausserdem besitzen wir noch aus dem 14ten Jahrhundert zwei, der Königinn Hedwig geweihte Grabschriften, die uns der Chronicist Długosz aufbewahrt hat. Die beiden ersteren hier angeführten Grabschriften sind in sogenannten Leoninen, die beiden letzteren in Distichen abgefasst. In Beziehung auf Metrum, Ausdruck und künstlerische Gestaltung haben sie sehr geringen Werth, aber als älteste Ueberreste der polnisch-lateinischen Poesie und als historische Denkmäler verdienen sie Beachtung.

Bis in das 15te Jahrhundert kannten in Polen fast nur Geistliche die lateinische Sprache; der Adel und der Landmann sprachen polnisch, der Kaufmann und der Handwerker deutsch. Erst jetzt fing die lateinische Sprache an auch unter dem Adel sich zu verbreiten. In den Schulen, die zur Bildung von Geistlichen gestiftet waren, hatte man von Anfang an fast ausschliesslich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lateinische Sprache gelehrt, zumal die Kenntniss derselben, als der alleinigen Schriftsprache, für den künftigen Geistlichen oder Staatsmann nothwendige Bedingung war. Und als nun auch andere Wissenschaften: Mathematik, Philosophie und Astronomie sich zu heben begannen, so wurden auch sie lateinisch vorgetragen. Die im Jahre 1397 errichtete Krakauer Universität, die gleichfalls hauptsächlich geistlichen Zwecken dienen sollte, nahm zwar die lateinische Sprache als Unterrichtssprache auf, hielt aber, trotz der engen Verbindung mit Italien, wo der Eifer für die klassische Sprache und Literatur bereits auf's Höchste gestiegen war, an der Scholastik, einer bei den andern kultivirten Völkern Europa's fast schon verwelkten Pflanze und dem barbarischen Latein fest und erhob das Studium des Aristoteles zum Hauptstudium. Erst nachdem der hussitische Geist, der um die Mitte des 15ten Jahrhunderts in der Universität bedeutenden Eingang gefunden hatte, gedämpft war, wandte man sich, um scholastisch-theologischen Streitigkeiten auszuweichen, mehr der Astronomie und Mathematik zu, bis am Anfange des folgenden Jahrhunderts die Humanisten das Uebergewicht erhielten. Doch, wiewohl die Scholastik im 15ten Jahrhundert überwiegend in der Universität gepflegt wurde, so fehlte es doch nicht an einzelnen Bestrebungen ausserhalb derselben, das Studium der alten Klassiker zu beleben. Das Hauptverdienst hierin hatten Ausländer, wie Conrad Celtes, Callimachus und andere, die, selbst an den Klassikern gebildet, während ihres Aufenthalts auf der Universität Krakau, ihre Mitschüler dafür zu gewinnen wussten. Aber auch Polen, welche die italiänischen Universitäten Padua und Bologna, um Theologie und Rechtswissenschaft zu studieren, besuchten, kehrten durch das Studium der Klassiker gebildet, in die Heimath zurück, verbreiteten die Schriften derselben und bemühten sich, die Liebe dafür bei ihren Landsleuten zu erwecken. So kam es, dass, obgleich man noch bis zur Hälfte des 15ten Jahrhunderts die lateinische Sprache aus dem Chronicisten Kadlubek und aus den verworrenen Grammatiken der Scholastiker gelernt hatte, doch von jetzt ab die klassischen Schriftsteller Muster des Stils zu werden anfingen. Besonders strebte man in der Poesie nach einem gebildeten Ausdruck; dabei galten aber noch im ganzen Umfange die falschverstandenen ästhetischen Vorschriften des Aristoteles, die erst zu Anfang des 16ten Jahrhunderts denen des Horaz wichen, und so kam es, dass auch jetzt nur Unbedeutendes in der Poesie geleistet wurde. Alltägliche Gedanken, ganz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewöhnliche Lobhudeleien bilden den Inhalt der, in Hexameter oder Pentameter gekleideten sogenannten Gedichte. Als bessere Dichter wurden gepriesen: Stanislaus Ciołek, Bischof von Posen, um die Mitte des 15ten Jahrhunderts, der, wie berichtet wird, nicht nur alte, auf historische Thatsachen bezügliche Poesien, in bessere Form kleidete und der Vergessenheit entriss, sondern sich auch durch originelle Dichtungen einen rühmlichen Namen erwarb. Seine Gedichte sind zum grossen Schaden der Literatur verloren gegangen. Nach ihm verdient, als elegischen Dichter, Adam Świnka, Canonicus der Krakauer Kathedrale, genannt zu werden. Er beweint in zwei uns erhaltenen Elegieen den Tod Hedwig's, der Tochter Wladislaus Jagiello's und Zawisza, des Schwarzen. Auch diese Elegieen unterscheiden sich noch wenig von der Masse der übrigen, auch in ihnen finden wir die ewig wiederkehrenden Ergüsse conventioneller Trauer, dagegen wenig wahres Gefühl.

Einen Wendepunkt in der Geschichte der lateinisch-polnischen Poesie bildet Gregorius de Sanoco, einer der einsichtsvollsten Männer seiner Zeit, der nicht sowohl durch seine in der Form meist ganz verfehlten Dichtungen auf unsre Beachtung Anspruch hat, als vielmehr dadurch, dass er mit offenem Sinn den schädlichen Einfluss der aristotelischen Philosophie durchschaute und die in seiner Zeit neue und bemerkenswerthe Ansicht aufstellte, „dass das Lesen der Dichter für die Jugend so nothwendig wäre, wie die Speise für den Körper; dass durch die Poesie andere Wissenschaften besser verstanden werden könnten, als durch andere Wissenschaften die Poesie."

So stand es gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Da verstummte noch einmal aus unbekannten Gründen auf kurze Zeit das Studium der klassischen Literatur und von dem Jahre 1494—1507 erklärte kein Magister in der Universität einen römischen Schriftsteller; doch war schon so viel gewonnen, dass selbst die eifrigsten Scholastiker dieser Zeit sich eines besseren lateinischen Ausdrucks befleissigten. Bald sollte indess die Scholastik den Klassikern gänzlich weichen und schon am Anfange des 16ten Jahrhunderts wurde in der philosophischen Fakultät ein Lehrstuhl für die lateinische Poesie errichtet. Diesen bekleidete zuerst Paul aus Krosno, der nicht nur in Polen, sondern auch in Ungarn, wohin er sich im Jahre 1508 vor der Pest geflüchtet hatte, als Dichter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefeiert war. Er dichtete liebliche Elegien, witzige Epigramme und ernste Gedichte. Ausserdem hat er noch das Verdienst, mehrere bedeutende Dichter gebildet zu haben, unter denen die nennenswerthesten Johannes Vislicius und Johannes Dantiscus (Flachsbinder) sind. Der erstere ist der Schöpfer eines Heldengedichtes: „Bellum Pruthenum," worin er den Sieg Jagiello's über die Kreuzherrn bei Grunwald besingt. Muster und Vorbild ist ihm Virgil, den er in Form und Darstellung nachahmt; das Ganze strotzt von alter Mythologie, die Götter des Olymps sind die Schützer und Berather der Sache der Polen; unter ihrem Einfluss und nach ihrem Plan kämpfen, siegen oder fallen die Helden und Jagiello selbst ist ein reines Abbild der Helden vor Troja. In dem Getümmel und Drange der Schlacht werden aber auch der heilige Stanislaus und die heilige Jungfrau Maria zu Rettern aufgerufen, eine Ungereimtheit, die in dem Geiste der Zeit lag und wodurch der Dichter vielleicht seine Rechtgläubigkeit darthun wollte. — Höher an Talent ist Johannes Dantiscus (Flachsbinder) geb. in Danzig, zuletzt Bischof von Ermeland, ein akademischer Genosse des obengenannten Dichters. Am stärksten ist er in der Satire, wiewohl auch seine Lobgedichte von Gewandheit im Versbau, Eleganz im Ausdruck und Lebendigkeit in der Darstellung zeigen. Aber er missbrauchte sein Talent zu niedriger Schmeichelei und benutzte die Poesie als Mittel, sich die Gunst des Hofes und eine höhere geistliche Stellung zu verschaffen. Wie er dachte und welche Mittel er anwendete, um seine Zwecke zu erreichen, zeigt sich besonders in dem Gedicht: Jonas propheta de interitu civitatis Gedanensis, worin er, um die Gunst der Polen zu erwerben, heftige Flüche gegen seine Vaterstadt Danzig schleudert und ihr Stolz, Schwelgerei, Verschwendung und Sectirerei vorwirft, Fehler, von denen er selbst nicht frei zu sprechen ist. Bemerkenswerth ist noch, dass er in dem Gedichte: De nostrorum temporum calamitatibus Sylv. Bonon. edita 9. Decembr. 1529 die Ansicht ausspricht, „dass die mit den Türken geschlossenen Verträge und die ihnen geleisteten Eide, als Ungläubigen, nicht eben streng zu halten seien." — Ihm gleich an Talent und Sinnesart war sein Zeitgenosse Andreas Krzycki (Critius), gestorben als Erzbischof von Gnesen und Primas des Reiches. Auch er benutzte die Poesie, um Ehrenstellen zu erwerben, verkaufte sein Talent, um die Gunst des Hofes, namentlich aber der zweiten Gemahlinn Sigismund's des I., der Mailänderin Bona zu erhalten und verfolgte in beissenden Satiren ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahl, Edle, wie Gemeine. Jedoch hat er neben den genannten Vorzügen und Schwächen, noch das Verdienst, dass er in seinen Poesieen eine Menge historischer Thatsachen aufbewahrt hat, die sonst der Vergessenheit anheimgefallen wären, wie denn überhaupt der historische Werth derselben den künstlerischen bei weitem überwiegt. — Einen viel höheren Platz in der Geschichte der Kunst, als alle bis dahin Genannten, nimmt Clemens Janicki, der Sohn eines Landmannes aus der Gegend von Źnin, ein, wiewohl ein zu früher Tod, denn er starb im 29ten Lebensjahre (1543), ihn der so warm gepflegten Kunst entriss. Klein ist sein poetischer Nachlass: „zwei Bücher Elegieen, ein Buch Epigramme, Lebensläufe der polnischen Könige und der Erzbischöfe von Gnesen und endlich ein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung Sigismund Augusts mit Elisabeth von Oesterreich.“ Doch was er dichtete war so zart, so lieblich, so innig, dass er schon von seinen Zeitgenossen mit Catull und Tibull verglichen wurde. Seine Gedichte geben uns das beste Bild von seinem Leben, seinen Leiden und Freuden und seiner Gesinnung. Er war vielleicht der Einzige, der nicht, wie seine Vorgänger oder Zeitgenossen, die Kunst wegen irgend eines Gewinnes pflegte, wie er denn auch seine Hand nicht flehend nach Gaben oder Ehrenstellen ausstreckte und unverdientes Lob spendete; vielmehr dankte er bescheiden für die ihm dargereichte Hülfe und lobte nur das wahre Verdienst ohne seine persönliche Würde herabzusetzen. In Padua, wohin ihn auf sein Verlangen, um weitere Studien zu machen, sein Gönner, der Kronmarschall Peter Kmita geschickt hatte, wurde er von dem venetianischen Patrizier Antonius Contarenus, im Auftrage des deutschen Kaisers im Jahre 1540 zum Dichter gekrönt. Hier verlebte er die glücklichste Zeit seines Lebens, hier suchte er seinem Talente Vollendung zu geben, aber nach einem nur kurzen Aufenthalte daselbst trieb ihn ein drohendes Brustübel in die Heimath zurück, dem er im Jahre 1543 erlag. Alle seine Dichtungen gehören der lyrischen Gattung an; nur einmal versuchte er sich im Epos, jedoch mit unglücklichem Erfolge, um den Tod Kmita's und die Eroberung Ofen's durch die Türken zu beschreiben. Unter seinen lyrischen Productionen sind die schwächsten: „die Lebensläufe der polnischen Könige und der Erzbischöfe von Gnesen,“ denn sie haben weder historischen noch poetischen Werth.

Bisher hatte es kein Dichter gewagt aus dem engbegrenzten Kreise herauszutreten, worin die Vorschriften der alten Aesthetiker ihn fesselten, keiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte es gewagt den in der Kirche und Politik herrschenden Ansichten entgegenzutreten, vielmehr hatten sie sich darauf beschränkt nach allen Seiten hin Weihrauch zu streuen, für Gunst zu danken und um Gunst zu betteln. Der unbedeutendste Umstand, wie die Vermählung des Königs oder der Tod seiner Gemahlin, oder ähnliche Verhältnisse anderer einflussreicher Männer rufen Elegieen, Hochzeitsgedichte, Grabschriften, Epigramme und dergleichen zu Dutzenden hervor, ja es ist sogar Mode geworden jedem neu herauszugebenden Werke eine poetisch-panegirische Vorrede zu geben. Wurde ja einmal ein bedeutender Sieg besungen, so geschah dies auch nicht in der Absicht das Andenken an denselben der Nachwelt zu überliefern, sondern, den Ruhm des Siegers zu verherrlichen. Die Poesie war bisher eine gelehrte Aristokratin, das Volk hatte keinen Antheil daran. Ganz andere und höhere Resultate lieferte die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Mannigfache Entdeckungen und Erfindungen, das eifrigere und gründlichere Studium der Alten, jetzt auch der Griechen, hatte den Gesichtskreis des Volkes erweitert, die erlangten politischen Freiheiten ihm eine Selbständigkeit gegeben, die es fähig machte, nicht dem Ansehn blindlings zu gehorchen, sondern selbst zu untersuchen, zu urtheilen und zu handeln, die Reformation endlich, die aus Deutschland herüberdrang, ein weites Feld zur Uebung des Scharfsinnes geboten. Alle diese geistigen Errungenschaften tönten in der Poesie wieder und wiewohl auch jetzt die Alten Muster blieben, so betrachtete man ihre Musterwerke, nicht blos nach einer Seite, der Form, hin, sondern man suchte den Geist, der in ihnen wehte zu erforschen und auf diesem Grunde, fern von sclavischer Nachahmung, Neues, dem Geiste der Zeit Entsprechendes zu bilden. Organ der Dichtung blieb, wenn auch nicht ausschliesslich, immer noch die lateinische Sprache und zwar vornehmlich desshalb, weil sie, in ganz Europa verständlich, dem Dichter europäischen Ruhm und einen grösseren Namen zu verschaffen geeignet war; die Form blieb klassisch, denn noch galt sie als Ideal, dem nichts Besseres entgegengestellt werden konnte, aber in der Form der Sprache und der klassischen Form lebte ein einheimischer Geist, lebte das, was des Volkes freies Eigenthum geworden war. Die Hauptvertreter dieser neuen Richtung waren: Johann Kochanowski, Simon Szymonowicz und Sebastian Klonowicz, alle drei gleich gross als Dichter in der Muttersprache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johann Kochanowski, geboren 1532, empfing seine erste Bildung im Vaterlande und reisste dann um das Jahr 1550 nach Italien, wo Manuzzius in Venedig und Robertelli in Padua seine Lehrer waren. Der Aufenthalt in diesem Lande und das Studium des Horaz und Anakreon bildeten zwar seinen Geschmack, gaben aber seinem Geiste denjenigen Charakter, der sich in allen seinen Dichtungen wiederspiegelt, nämlich den einer gewissen Weichlichkeit und Unmännlichkeit. Zeugniss davon geben seine noch in Italien gedichteten Elegieen. Denselben Einfluss übte auf ihn Paris, wohin er sich von Italien aus begab. Unter seinen schon erwähnten und später nach seiner Rückkehr in das Vaterland gedichteten lateinischen Liedern, stehen oben an seine Oden und Kleinigkeiten (foricoenia). Ueberall tritt uns hier Kochanowski entgegen als wahrer Patriot, als freier, seiner Würde sich bewusster Bürger, als bescheidener, genügsamer Mensch, als treuer Freund, als echter Dichter. Nicht gerade durch grosse Originalität zeichnete er sich aus, aber er besass den feinen Sinn, das Schöne überall, wo er es fand in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und von dem eigenen Geiste so viel hinzuthun, dass das, was er schuf, als neu und originell angesehen werden konnte. Bald tändelnd, bald witzelnd, bald heiter, bald wehmüthig, bald humoristisch, bald satyrisch, bald wieder ernst, schlägt er alle Seiten des Gemüthslebens an, Alles quillt aus der Seele frei und ungezwungen und spricht zur Seele.

Simon Szymonowicz Bendoński, wegen seines dem griechischen Dichter ähnlichen Namens, Simonides, genannt, erlangte durch seine lateinischen Dichtungen europäischen Ruhm und wurde von den gleichzeitigen Gelehrten, der sarmatische Pindar, genannt. In Lemberg 1557 geboren, erhielt er seine erste Erziehung unter den Augen des Vaters, der selbst gründlicher Kenner der lateinischen und griechischen Literatur war und vollendete sie auf der Universität Krakau, wo er den berühmten Philologen Jakob Górski zum Lehrer hatte. Von diesem wurde er dem Kron-Gross-Feldherrn Zamojski empfohlen, dessen Zutrauen und Liebe der junge Dichter durch sein gefälliges Betragen bald gewann, so dass er fortan in der Nähe des hochgestellten und gelehrten Mannes blieb. Seine Poesieen geben uns auch über einen grossen Theil des Lebens und Wirkens Johann Zamojski's Aufschluss. Überhaupt bilden fast ausschliesslich heimische Interessen den Inhalt seiner Dichtungen, sei es dass er den Tod eines verdienten Mannes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

betrauert, sei es dass er grosse Tugenden lobt, sei es dass er gegen die Verderbtheit der Sitten eifert, sei es dass er seinem Zöglinge Thomas, dem Sohne Johann Zamojski's Lehren ertheilt, sei es endlich dass er eine denkwürdige Begebenheit der Nachwelt überliefert. In Beziehung auf künstlerische Gestaltung folgt er den Alten und ahmt sie oft glücklich nach. Oft finden wir in seinen Poesieen wahren dichterischen Schwung, daneben aber auch Plattheit und langweiliges Moralisiren.

Am höchsten unter allen bis dahin genannten lateinischen Dichtern steht Sebastian Klonowicz (Acernus) geboren 1551. Seine Studien beendete er auf der Universität Krakau und wurde dann Richter der jüdischen Angelegenheiten in Lublin, wo er bis an sein Lebensende blieb. Sein wenig einträgliches und mühseliges Amt, Verfolgungen der Geistlichkeit und eine verschwenderische, leichtfertige Frau bereiteten ihm ein kummervolles Leben, dessen Last er, arm und verlassen, im Lubliner Spital im Jahre 1608 erlag. Gründliche Gelehrsamkeit und ein edler, untadelhafter Charakter zeichnete ihn unter seinen Zeitgenossen aus. Was seine poetischen Erzeugnisse betrifft, so kann man in Wahrheit sagen, dass er von den bisher erwähnten Dichtern der nationalste ist, nicht nur desshalb weil er rein nationale Stoffe behandelte, sondern weil er seine Bilder fast immer der heimischen Erde entlehnt und sich am weitesten über den Klassicismus erhebt. Seine Vorliebe für das Vaterländische geht so weit, dass er um heimische Gegenstände zu bezeichnen, nicht nach entsprechenden lateinischen Begriffen hascht, sondern sie durch örtliche vertritt. Als Beispiel mögen folgende Verse aus dem beschreibenden Gedichte „Roxolania" dienen:

Auditur procul adveniens crepitare **Colassa** (eine Art russischer Wagen)
Haec alimenta vocant patrio cognomine **Brinzam.** (Brinze, eine Art Schmierkäse, Schaafskäse).
Raro divertet, qui **Pobratimus** (mit dem man verbrüdert, stammverwandt ist) **erit.**
Vir bonus atque colens prisca pietate Cerequam. (Speciell: eine griechische Kirche, allgemein: Kirche, Heiligthum.)
Sic ego Russorum credo remanere **Pieczaras.** (Unterirdische Höhlen.)

Mit dem genannten Gedichte beabsichtigte der Dichter die Ansicht der Ausländer zu widerlegen, dass die eisigen Länder Sarmatiens andern in Beziehung auf Reichthum der Erzeugnisse nachstehen und dass ewiger Schnee ihre Gefilde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deckt. Zum Beweise wählt er sein Heimathland Roth-Russland und beschreibt erst die Gaben der Natur, dann die Städte und zuletzt die Sitten, Gewohnheiten und Vorurtheile des Volkes. Oft sind seine Beschreibungen wahrhaft poetisch, lebendig, malerisch, oft ergreifend, treffend, interessant, oft aber wiederum matt und prosaisch. Trotz der Mängel, die dieser Dichtung eine strenge Kritik vorwerfen kann, so ist doch bis dahin kein Product aufzuweisen, welches so nachdrücklich das örtliche Colorit festhielte und so treu schilderte, und schon der Umstand, dass Klonowicz sich das Landvolk zum Vorwurf seiner Dichtung gewählt hat, macht seinem Herzen Ehre und weist ihm unter allen gleichzeitigen Dichtern einen höheren Platz an, denn Niemand hatte es bisher gewagt dieser so zahlreichen und achtungswerthen und doch so gedrückten Volksklasse das Wort zu reden. Sein zweites lateinisches Hauptgedicht, betitelt: „Victoria Deorum" ist nach dem Ausdruck Kraszewski's: „eine hundertarmige Satire", die er im späteren Lebensalter, nachdem er sich vollgesogen hatte am Gifte des Lebens und die Verkehrtheiten und Laster seiner Zeitgenossen nicht länger zu ertragen vermochte, gegen den Adel und die Geistlichkeit schleudert. Der Dichter vergleicht die schlechten Menschen, den sittenlosen, käuflichen Adel mit den gegen die Götter kämpfenden Giganten, die zuletzt unterliegen müssen; daher der Titel „Victoria Deorum. Das Ganze soll beweisen, „dass nur gut geboren ist, wer gut lebt, und der gut lebt, wer gut stirbt, dass der Adel nur ein Vorurtheil ist und dass nur Arbeit und Tugend adelt." Aber eine Menge der uneigentlichsten Episoden, vermischt mit Beispielen aus der alten Geschichte und sogar aus der Mythologie und den fabelhaften polnischen Sagen von Lech und Piast, stört die Einheit des Ganzen; dabei ist der Vortrag kalt, interesselos, so dass man diesem Gedichte allen poetischen Werth absprechen muss. Als Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit hat es wohl einigen Werth, wiewohl Klonowicz nicht Alles geradezu sagt und Vieles sogar aus mancherlei Rücksichten absichtlich verdunkelt. Trotz dieser Rücksicht entging doch weder er selbst, noch seine Schriften der Verfolgung, und er hatte Recht, wenn er sich selbst prophezeite, dass erst die künftigen Geschlechter seiner lobend erwähnen werden:

Forsitan ad Manes dulcedo posthuma laudis
Perveniet nostros et seri sensus honoris.

Trzemeszno, den 4ten Juli 1853.

Moliński.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf